

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 12

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

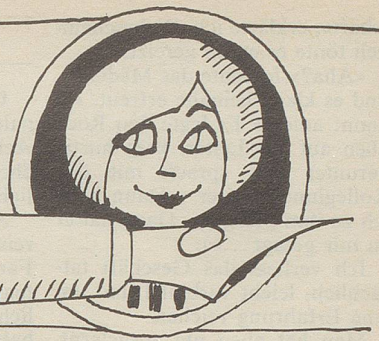
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Verluste

Ein Mensch ist nicht mehr. Tot. Von uns gegangen. Ein junger Mann hat diese Welt verlassen. Er folgte dem Beispiel vieler. Ihre Zahl nimmt beängstigend zu.

Was tun wir? Wir, die an Erfahrung Reicherer, zeigen blankes Erstaunen. Manche schütteln den Kopf. Murren: «Unbegreiflich!» Andere empören sich: «Ein Affront. Eine Zumutung.» «Vor allem: Feigheit», urteilen diejenigen, die sich auf ihre Stärke, auf Erfolg und zementierte Daseinsform etwas einbilden. Doch mit diesem Verdikt ist niemandem geholfen. Weder den Schwungvollen noch den Verzagten. Im Gegenteil: die Kluft zwischen ihnen vertieft sich durch das Ausposaunen oberflächlicher Kritik.

Wie auf jedem Gebiet, haben wir auch auf demjenigen der Existenzgestaltung,

des Sinn-Strebens die Pflicht zu Verständnis und Toleranz. Wenn jemand seinen Weg im Nichts enden sieht, wenn ihm vor der Zukunft graut – woran soll er sich dann halten? An die Träume der Väter, die Hoffnungen der Mütter? Was ist aus denen geworden, ehrlich gefragt – und redlich geantwortet? Ernüchterung legt sich lähmend über scheinbar heile Beziehungen. Nichts geht mehr.

Meine Generation hatte in ihren frühen Jahren an einer steten Aufwärtsbewegung teil, für die sich jeder Willige einsetzen konnte. Die nach uns Heranwachsenden wurden als Kinder bereits in eine harte Schule geschickt: Sie lernten die Zerstörung irdischen Seins fürchten. Man bereitete sie auf den totalen Verbrauch von Rohstoffen vor und konfrontierte sie mit der schleichenden Mutation unserer Rasse. Als sie das Problem beschäftigte, wie sie sich zwischen diesen Trümmern installieren sollten, ereilte sie der Grund-

satz: Nirgends Fuss fassen. Verharren – nur für kurze Zeit.

Wenn beispielsweise die Berufswahl zur Diskussion stand, erhob vom kleinen Magister bis zum grossen Magistraten jeder mit Weitblick Begabte den Warnfinger und riet von einem Engagement aus Freude / aus Neigung ab. Jedenfalls dürfe sich niemand einbilden, dank Fleiss und Sitzleder throne er bis zur Pensionierung auf demselben grünen Zweig. Der Ast verdorre zwangsläufig. Flexibilität, tarzanhafte Sprungkraft galt (und gilt noch immer) als die beste Eigenschaft im Kampf ums – materielle – Ueberleben.

Dass diese Theorie einen glühend Suchenden innerlich erfrieren lässt, bemerken ihre Exponenten entweder nicht, oder sie handeln nach der Devise: Mit Verlust muss man rechnen.

Wer weiss, wie nah der Tag ist, an dem die Wortführer von der «natürlichen Selektion» zu sprechen beginnen. Ilse

Um eine Erfahrung reicher

Man lernt immer wieder dazu! Es ist erstaunlich. Wir stellen uns doch zum Beispiel vor, dass die Angestellten in einem Ladengeschäft gerne etwas verkaufen und es nicht als Belästigung ansehen, wenn ein Kunde naht. Dem ist aber nicht so – wenigstens nicht immer.

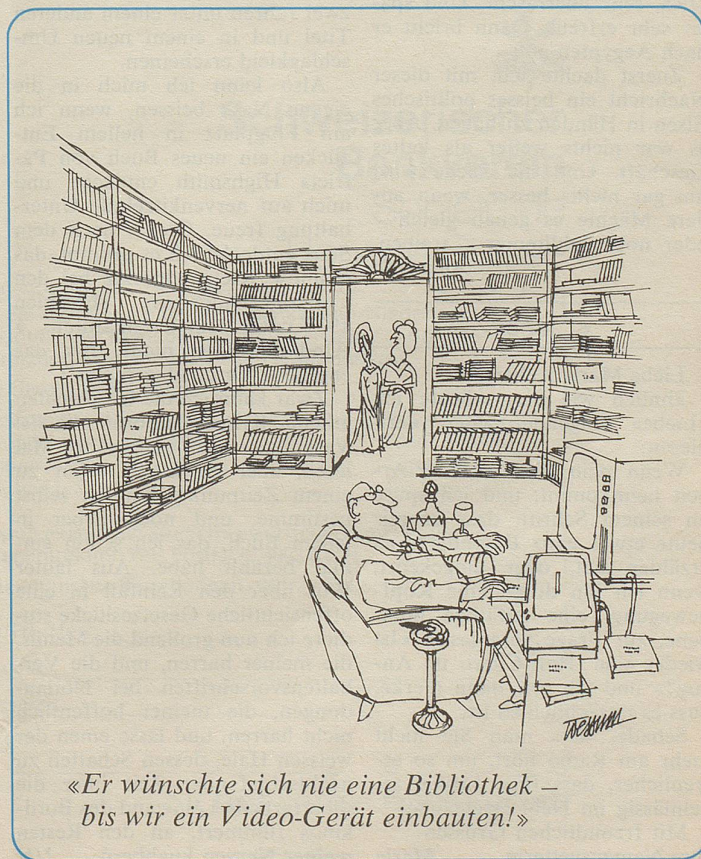
Ich wollte mir einen Tweed-rock kaufen (bei uns «Jupe» genannt) und betrat ein Konfektionsgeschäft, dessen Schaufenster verlockende Dinge zeigten. Als ich kam, lehnten am vordersten Verkaufstisch drei Mädchen, die sich eifrig unterhielten («Da sagte ich zu ihm ... Da sagte er zu mir ...»). Ich wartete drei Minuten und murmelte dann schüchtern: «Bitte!»

Eines der Mädchen blickte über die Schulter zurück und bemerkte mich. «Aha», brummte es, «was hätten Sie gerne?» «Einen Tweed-rock.» «Was für eine Farbe?» «Vielleicht braun-beige oder grau. Ich weiss es noch nicht genau.» «Ja, die Farbe sollten Sie schon nennen, damit ich Ihnen das Richtige zeige.» «Würden Sie mir vielleicht ...» «Wenn

Sie die Farbe nicht wissen», meinte das Mädchen vorwurfsvoll. «Zeigen Sie mir doch eine Auswahl.» Das Mädchen seufzte. «Die Tweed-Jupes hängen da oben», erklärte es dann vorwurfsvoll und zeigte gegen die Decke. «Vielleicht haben Sie eine Leiter?»

Das Mädchen antwortete nicht, sondern seufzte erneut. Ich wartete. Schliesslich schob das Mädchen eine kleine Leiter herbei und stieg langsam drei Tritte hinauf. Oben angekommen, sah es auf mich herab. «Also, welche Farbe?» wiederholte es. «Das weiss ich doch noch nicht», antwortete ich, «können Sie mir nicht etwas zeigen?» Das Mädchen nahm einen Rock vom Gestell und hielt ihn hoch über meinen Kopf. «Der ist zu dunkel», stellte ich fest. Das Mädchen ging nicht darauf ein. Ich bemühte mich redlich, nicht ungeduldig zu werden. «Aber Sie haben ja noch mehr», fügte ich bei, «zeigen Sie mir noch ein paar andere?» «Sie wissen ja die Farbe nicht», sagte das Mädchen wieder und wehte unentwegt mit dem Jupe hin und her.

Nun hatte ich genug. «Wenn Sie sich nicht mehr Mühe geben, gehe ich eben in ein anderes Ge-



«Er wünschte sich nie eine Bibliothek – bis wir ein Video-Gerät einbauten!»

schäft», erklärte ich. Wahrscheinlich tönte es etwas gereizt.

«Aha?» forschte das Mädchen, und es klang beinahe erfreut, «ja dann: adieu.» Es legte den Rock oben auf die Leiter, kam hurtig herunter und sprach mit den Kolleginnen weiter («Dann habe ich zu ihm gesagt... Dann hat er zu mir gesagt...»).

Ich verliess das Geschäft tatsächlich, leicht verblüfft und um eine Erfahrung reicher.

Man hat eben nie ausgelernt.

Nicola

Kalte Geschäfte

Die Nachrichten fingen ganz freundschaftlich an: US-Verteidigungsminister Brown auf Reisen im Nahen Osten. Die Bündnispartner Amerikas, die sich über die Lage in Persien beunruhigen, müssen beschwichtigt werden. – Womit?

Mit Waffen, natürlich. Der Jemen erhält für 300 Millionen.

Die Massgebenden in Israel werden ebenfalls aufgesucht, und Brown erklärt ihnen im Brustton der alten, heissen Freundschaft, dass sie das 10-Milliarden-Dollar-Waffenpaket mit Todsicherheit erwarten dürfen. Nichts werde die USA am Einhalten ihrer Verpflichtungen hindern.

«Wenn aber die Verträge mit Aegypten abgeschlossen würden, könnte man die Lieferung etwa um einen Drittel kürzen», erklärt ein Israeli.

Brown zeigt sich, laut Radio DRS, sehr überrascht. Und später sehr erfreut. Dann bricht er nach Aegypten auf.

Zuerst dachte ich, mit dieser Nachricht ein heisses politisches Eisen in Händen zu haben. Aber es war nichts weiter als kaltes Geschäft. Und die Sache wird um gar nichts besser, wenn andere Mächte es genau gleich – oder noch schlimmer – treiben.

Anna Ida

«Liebe»

Liebe Maria Aebersold, ähnlich wie Sie, möchte ich «Liebe» folgendermassen definieren:

Wenn mein Mann von der Arbeit heimkommt, und ich spüre an seinem Schritt, dass er mir heute etwas ganz Besonderes zu erzählen hat, oder umgekehrt, wenn ich ihn durch eine Kopfbewegung, eine zufällige Notabene, zur Frage veranlasse: «Ist wieder eine «Hals-Cheri» im Anzug?» und ich erst dann merke, dass es tatsächlich so ist.

Schade, dass man Sie nicht mehr am Radio hört, um so erfreulicher, dass Ihre Artikel regelmässig im Nebi erscheinen!

Mit freundlichen Grüssen
Ihre Namensvetterin Maria

Maria

Kriminell

Ueber die Lektüre von Kriminalromanen gehen viele mit einem Achselzucken hinweg. Wer solches Zeug liest, ist ein oberflächlicher Mensch.

Auf langen Bahn- oder Flugreisen, in vorsätzlich geplanten Faulenzerferien bin ich manchmal ganz gerne ein oberflächlicher Mensch. Kriminalromane haben gegenüber der tiefer schürfenden Literatur den Vorteil, dass man sie von einer Minute auf die andere aus der Hand legen und sich auf anderes konzentrieren kann.

Allerdings bringen sie auch Nachteile. Zum einen haben sie meistens reisserische Titel, von denen man glaubt, sie nie wieder zu vergessen. Weil aber ein Titel eklatanter ist als der andere, versagt das bestgeschulte Kriminalgedächtnis nach spätestens zwei Jahren und kann nicht mehr unterscheiden, ob nun «Mord im Konzert» oder «Symphonie für einen Mörder» schon zur Lektüre gehört hat. Visuell gut ansprechbare Leser erinnern sich eher an die dazugehörigen Titelbilder (auch wenn «dazugehörig» in jedem Fall masslos übertrieben ist). Solches Erinnerungsvermögen ist hingegen für den verkaufsfreudigen Verlag von Nachteil, und darum schlägt man sämtlichen potenziellen Gedächtnis-Stützpunkten ein verlegerisches Schnippchen und lässt die gleiche Story ganz einfach nach zwei Jahren unter einem anderen Titel und in einem neuen Umschlagkleid erscheinen.

Also kann ich mich in die eigene Nase beißen, wenn ich am Flugplatz in hellem Entzücken ein neues Buch von Patricia Highsmith entdeckte und mich auf nervenkitzelnde Unterhaltung freue. Gleich nach dem Start entdeckte ich es prompt, das ominöse Kleingedruckte bei den Copyright-Angaben: «Erschienen 1977 unter dem Originaltitel...» (Und damit ist nicht etwa das englische Original gemeint!)

Zwar kann ich die Geschichten etlicher Kriminalautoren mit viel Vergnügen auch ein zweites Mal lesen, aber eigentlich lieber zu einem Zeitpunkt, den ich selbst bestimme, und noch lieber in jenem Buch, das ich schon einmal bezahlt habe. Aus lauter Wut über den Reifall in eine offensichtliche Gesetzeslücke studiere ich nun grollend die Menüs, die meiner harren, und die Verhaltensvorschriften bei Notlandungen, die meiner hoffentlich nicht harren, und lasse einen der weissen Haie, dessen Schatten zu nachtschlafender Zeit über die silberfarbene Leinwand des Bordkinos flimmert, an den Resten meiner Nerven knabbern. UH



Basilius, der Kater, sass auf dem Brunnenrand und leckte seine Wunden.

«Basilius!», rief ich, «wie siehst du aus! Dreckig und mit blutigen Kratzern über den Augen, am rechten Hinterbein eine blutende Wunde!» Er blinzelte böse.

«Armer Kerl!»

«Es sind die Nächte des Vorfrühlings. Kennst du die gestriemte Lore mit dem weissgelben Fell? Sie hat mir eine Botschaft gesandt, ob du's glaubst oder nicht. Also bin ich hingegangen und habe gesungen «raritrara, dein Kater ist da!» Und, was meinst du, was geschah?»

«Die Lore kam...»

«Nicht die Lore kam, sondern ein Wasserschwall, und jemand schimpfte: «Weg mit dir, du Biest, nachts um zwei!» Ich bin weggerannt – aber nachher von der anderen Seite zurückgekommen... Ich setzte mich auf die Gartentür, und da sah ich rechts unten einen andern Kater sitzen, einen grauen Dicken. Der führte grosse Reden und blies sich auf. Ausserdem schlich sich ein Perser heran, einer mit einem grossen Maul...»

«Und die Lore?»

«Die Lore ist auf dem Mäuerchen gesessen und hat laut und behaglich geschnurrt. Die schnurrt unwiderstehlich.»

«Für welchen von euch hat sie geschnurrt?»

«Ich habe gedacht, es sei für mich.»

«Weshalb aber bist du so zerrupft?»

«Sie ist aufgestanden und auf der Mauer davongegangen,

so aufreizend mit dem wiegenden Gang. Wir sofort hinter ihr drein – und dann ging's los. Kannst du dir denken, wie es losging?»

«Ich kann, Basilius!»

«Ha, ich knallte dem Dicken eine über, die war nicht von schlechten Eltern. Dem Perser kratzte ich die Stirn auf. Dann verhiessen wir einander – und die Lore war zurückgekommen und schaute zu; das macht sie immer so, das genießt sie. Und dann trollte sich der Dicke, hahaha, maunzte weinerlich und hatte ein Ohr zerrissen. Ich hatte ihn k. o. gemacht.»

«Bist ein Held, Basilius! Aber was geschah nachher?»

«Ich bin von der Gartentür hinuntergesprungen und sang die Lore von unten an. Da kam der Perser in Aufruhr, und es gab einen neuen Kampf. Der Perser verlor zwei Zehen und ein Stück Fell...»

«Und auch du hast einiges verloren, Basilius.»

«Ja, aber der Perser hat aufgegeben und sich in den Mondschatten verzogen...»

«Bravo! Hast also gewonnen!»

«Was nützt es, zu gewinnen? Ich fing wieder an zu singen, aber die Lore tat nicht mit – hockte da, machte einen Buckel, fauchte mich an, sprang von der Mauer in den Mondschatten – und dort – dort sass der Perser, und die Lore setzte sich hin und sang mit ihm. Trotz seiner verlorenen Zehen und dem lädierten Fell. Was sagst du dazu?»

«Liebe, Basilius, Liebe!»

Maria Aebersold

Reklame

In Afrika wächst eine Lilie, die bei Verstopfung hilft.

Sie heisst Aloe. Schon seit Alters her ist der Extrakt dieser afrikanischen Lilie bekannt für seine Wirksamkeit bei Verstopfung. Aloe-Extrakt ist neben anderen wirksamen pflanzlichen und organischen Stoffen ein Hauptbestandteil der Dragées 19 nach Prof. Dr. med. Much. Deshalb helfen Dragées 19



bei Verstopfung schnell und zuverlässig.

Völlegefühl und Blähungen können behoben werden.

Dragées 19 verdanken ihre Wirksamkeit ausschliesslich pflanzlichen und organischen Extrakten. Dragées 19 gegen Verstopfung und Darmträgheit erhalten Sie in Ihrer Apotheke oder Drogerie.